

RE 2868

Die Digitale Bibliothek / hrsg. Von Christine Haug und Vincent Kaufmann. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. – VIII, 155 S. (= Kodex. Jahrbuch der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft ; 1) ISBN 978-447-06485-9, Kart.: Euro 39.80

Das vorliegende Werk „Die Digitale Bibliothek“ bildet den ersten Band der neuen Reihe *Kodex. Jahrbuch der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft (IBG)*, die zukünftig einmal jährlich erscheinen soll.

Die erste Ausgabe ist als Sammelband mit 11 Einzelbeiträgen konzipiert und präsentiert die Mehrzahl der auf der *Internationalen Buchwissenschaftlichen Tagung* in Wolfenbüttel im Jahr 2010 gehaltenen Vorträge. Darüber hinaus wurden einige ergänzende Beiträge zur Veröffentlichung im vorliegenden Band eingeworben.

Um es gleich vorweg zu sagen: Das Buch bzw. die darin enthaltenen Beiträge sind in ihrer konkreten Bedeutung für das Thema nicht immer ganz eindeutig und nachvollziehbar. Dies mag einmal daran liegen, dass die Auswahl der Beiträge vermutlich nicht auf einer stringenten thematischen Ausrichtung beruht, sondern in erster Linie auch von den eingereichten Tagungsreferaten abhängig war. Vielleicht ist die Verwirrung jedoch auch darauf zurückzuführen, dass ein Leser (oder Rezensent) mit langjähriger bibliothekarischer Vergangenheit mit dem Terminus „Digitale Bibliothek“ ganz andere Assoziationen verbindet, als dies durch den grösseren Teil der enthaltenen Beiträge abgebildet wird. Möglicherweise stellen sich Bibliothekarinnen und Bibliothekare unter dem Begriff „Digitale Bibliothek“ eben etwas ganz Anderes vor, als die Herausgeber im Auge hatten.

Zum Layout ist zu bemerken, dass der kartonierte Band ordentlich gestaltet ist, die Texte sind angenehm lesbar und werden teilweise durch einige wenige graphische Elemente ergänzt und illustriert. Bibliographische Angaben zu den Autorinnen und Autoren sind bedauerlicherweise nicht vorhanden.

Der einführende Beitrag von Thomas Stäcker (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel) begibt sich auf die Suche nach dem Phänomen „Digitale Bibliothek“. Bei seinen Ausführungen stützt er sich hierbei definitorisch auf

das DELOS Digital Library Reference Model, was selbstverständlich nur eine der vielen möglichen Varianten darstellt. Nach der Diskussion der Unterschiede von „digitaler“, „elektronischer“ und „virtueller“ Bibliothek skizziert er kritisch die hektischen Anfänge bei der Einführung elektronischer Angebote in Bibliotheken. Diese rückblickend sicherlich berechnete Kritik am unkritischen Sprung „auf den digitalen Zug“ mit seinen täglich neuen, vermeintlich bahnbrechenden Innovationen, mündet dann allerdings in eine doch etwas übertrieben negative Sicht auf die Entwicklungen der letzten Jahre. Niemand wird bestreiten, dass hier auch Gefahren schlummern für den freien, sprich kostenlosen Zugang zur Information. Andererseits haben das Internet und die damit verbundenen Angebote für Millionen von Menschen Informationsmöglichkeiten geschaffen, von denen sie vor 10 Jahren nur geträumt haben. Es gibt also sicherlich auch eine etwas positivere Sicht auf die Entwicklung des Internet und die damit verbundenen Veränderungen.

Der Beitrag von Frieder Schmidt (Deutsche Nationalbibliothek Leipzig) unter dem Titel „Das Buch aus intermedialer Sicht“ ist nun eines der Beispiele, bei dem die Verbindung zum übergeordneten Titel „Die Digitale Bibliothek“ nur noch mit Mühe erkennbar ist. Seine Ausführungen befassen sich mit der Bedeutungsänderung von Büchern durch die „digitale Revolution“ der letzten 10 Jahre und stellen abschliessend fest, dass die kulturell führende Rolle des Buches nunmehr vorbei sei. Ob dies wirklich so ist, bleibt allerdings offen. Zwar lässt sich die Fragmentierung der einzelnen Dokumenttypen (etwa das Angebot von Zeitschriftenartikeln als Einzelobjekte) im Internet nicht bestreiten, doch werden gleichzeitig hundert Tausende von (klassischen) Büchern in elektronischer Form angeboten und rezipiert: In Form von Codices, jedoch in elektronischer Form.

Stefan Münker ((Humboldt-Universität Berlin) befasst sich unter dem Titel „Philosophie der Digitalisierung, Digitalisierung der Philosophie“ mit der Frage nach den realen und/oder möglichen Konsequenzen der Digitalisierung von Wissen, wobei auch hier ein Hang zum Kulturpessimismus die Oberhand zu gewinnen scheint. So wird das Verschwinden der klassischen Enzyklopädien und deren „Ersatz“ durch Wikipedia und andere Aktivitäten der „Schwarmintelligenz der digitalen

Netzkultur“ ebenso bedauert wie der mögliche Verfall des eigenständigen Denkens, induziert durch die rasante Entwicklung von Datenmengen und Internetapplikationen. Ob dieser Verfall bereits eingesetzt hat, wie dies gegebenenfalls einermassen objektiv gemessen werden könnte und ob dieses Szenario überhaupt jemals eintreten wird, bleibt allerdings auch nach der Lektüre offen.

„Sind die Geisteswissenschaften digitalisierbar?“ fragt Vincent Kaufmann (Universität St. Gallen) in seinem teils amüsanten, immer jedoch spannenden Beitrag. In seinen Ausführungen geht es jedoch schwerpunktmässig nicht um die eigentlichen Prozesse des Digitalisierens von gedruckten Inhalten, sondern vielmehr um die Frage, was die digitalisierte Welt der Texte denn für die Geisteswissenschaften bedeutet, oder besser, bedeuten wird. Beispielhaft erwähnt er die zunehmende Forderung nach einer Vernetzung auch der Geisteswissenschaften, oder nach der Notwendigkeit der Einwerbung von Drittmitteln als Finanzierungsquelle oder als Mass für Reputation in den „modernen“ Scientific Communities der Geisteswissenschaften. In jedem Falle werden die Entwicklungen in der digitalen Welt an den Geisteswissenschaften nicht spurlos vorübergehen.

Einen äusserst interessanten Einblick in neue Entwicklungen der quantitativen Analyse grosser Textsammlungen in digitalisierter Form gibt Ernst Fischer (Universität Mainz) mit seinem Beitrag „Culturomics. Digitale Bibliotheken als Basis für quantitative Kulturanalysen“. Die mit diesem Ansatz verbundenen Termini *Culturomics*, *Ngram Viewer* etc. gehen zurück auf einen Artikel in der Zeitschrift *Science* aus dem Jahr 2010, der aufzuzeigen versuchte, welche statistischen Aussagen sich über Phänomene des kulturellen Wandels mit Hilfe quantitativer Auswertungen der von Google digitalisierten Buchbestände machen lassen. Anhand einer Reihe von Beispielen skizziert der lesenswerte Beitrag die einschlägige Diskussion über den Culturomics-Ansatz, der sich ja im Wesentlichen auf den durch Google digitalisierten Korpus von etwa 5,2 Millionen Bücher konzentriert. Als Fazit hält der Autor fest, dass zwar bei den gegenwärtig laufenden Projekten der „quantitativen Kulturanalyse“ noch eine ganze Reihe von Problemen und Unzulänglichkeiten zu beheben seien, dass jedoch andererseits quantitativen Verfahren der Textanalyse die Zukunft gehöre.

Seiner Meinung nach könnten sich vor allem auch für die Buchwissenschaften neue Ansätze und Impulse ergeben, die dieser bei der Entwicklung der „Digital Humanities“ sogar eine Pionierrolle verschaffen könnten.

In seiner kurzen Übersicht „Bibliothek aus Daten“ gibt Gerhard Lauer (Universität Göttingen) einen Abriss über das Phänomen „Daten“ in den Wissenschaften, wobei sein Fokus vor allem auf den immensen Zuwachs der Datenmengen und der gleichzeitig noch völlig unzulänglichen Aufbereitung, Sicherung und Archivierung dieser Daten gerichtet ist. In diesem Kontext weist er dann vor allem den wissenschaftlichen Bibliotheken eine zentrale Rolle zu, die für diese allerdings gleichzeitig Herausforderung und Zukunft repräsentieren.

Wieder einmal nimmt uns Uwe Jochum (Universität Konstanz) in seinem Beitrag „Hand und Wort. Eine phänomenologische Reminiszenz zum digitalen Ende der Bibliotheken“ mit auf die Reise in den kulturellen Weltuntergang, der allerdings bis heute einfach nicht kommen will. Sicherlich ist es unbestreitbar, dass die technischen Entwicklungen unser Rezeptionsverhalten von „Handmedien“ (mit diesem Terminus verbindet der Autor primär gedruckte Bücher) verändern werden, oder dies möglicherweise bereits getan haben. Ebenso unbestreitbar ist, dass diese Handmedien ein wichtiges Element im Prozess der kulturellen Entwicklung repräsentieren. Weniger sicher ist allerdings die Ableitung, dass die digitalen Medien die „seit rund 5.000 Jahren herrschenden Medien- und Kulturverhältnisse abrupt“ (S. 95) aufbrechen. Dies setzt erst einmal voraus, dass die digitalen Medien (gemeint sind an dieser Stelle in erster Linie die Bücher) die traditionellen Bücher komplett ersetzen werden; erst zu diesem Zeitpunkt wird der „abrupte Bruch“ dann wirklich vollzogen sein. An dieser Stelle müssen wir uns allerdings die Frage stellen, wie wahrscheinlich das Eintreten des prognostizierten Niedergangs wirklich ist? Wird es der Logik menschlichen Verhaltens folgend, nicht eher so sein, dass zukünftig beide Welten nebeneinander existieren werden. Immerhin wird die überwiegende Menge der heute publizierten elektronischen Bücher nach wie vor in Form und Logik ihrer gedruckten Verwandten produziert. Das Lesen beginnt auf der ersten Seite, Kapitel folgt Kapitel und das Lesen endet auf der letzten Seite. Der Erfolg der elektronischen Bücher etwa in

den USA macht deutlich, dass die Menschen diese Medienform akzeptieren und es ist einigermassen überheblich, diese Art des Lesens, ohne Verwendung eines dreidimensionalen Handmediums, mit dem „Entzug der Kontexte“ und dem Verlust von Kultur (S. 97) gleichzusetzen.

Der Beitrag von Eric W. Steinhauer „Das Urheberrecht als Benutzungsrecht der digitalisierten Bibliothek“ nähert sich nun wieder etwas dem bibliothekarischen Kontext Digitaler Bibliotheken, von dem die vorher genannten Beiträge mehr oder weniger weit entfernt sind. Gerade in der digitalen (Bibliotheks-)Welt haben Urheberrechtsfragen, die für die klassische Bibliotheksnutzung eher irrelevant waren, eine neue Qualität gewonnen. Diese, auch und gerade für viele Bibliothekarinnen und Bibliothekare neue Situation, skizziert der Autor in leider nur in sehr cursorischer Form, wobei sein Fokus auf die elektronischen Bücher fällt. Etwas zu kurz kommen hierbei die anderen rechtsrelevanten Problemfelder Digitaler Bibliotheken, die das reale Bibliotheksleben bestimmen: Urheberrechtsprobleme und Nutzungsfragen bei Dokumenten aus universitären Volltextservern; „Ausleihe“ von elektronischen Büchern an universitäts-externe Nutzer; rechtliche Gestaltung elektronischer Lesesaalbestände etc.

Ein wirklich interessantes, in der öffentlichen Diskussion bis jetzt einigermassen steifmütterlich behandeltes Thema, greift Anke Vogel (Universität Mainz) mit ihrem Beitrag „Das virtuelle Regal in der Handtasche. Private digitale Bibliotheken als Forschungsobjekte“ auf. Hierbei skizziert sie einmal beispielhaft die real genutzten Bezugsquellen für elektronische Bücher wie Amazon, Apple u.a. und diskutiert dann ebenfalls anhand von Beispielen die Möglichkeiten des Aufbaus sowie der Organisation und Verwaltung privater Bibliotheken. Diese stehen nun nicht mehr auf dem Regal, sondern sind Datasets, die durch mehr oder weniger komplexe Software-Tools verwaltet werden. Ob und wie weit diese „digitalen Privatbibliotheken“ die Funktion von Bibliotheken mit gedruckten Inhalten übernehmen können, sollte nach Meinung der Verfasserin in den nächsten Jahren durch entsprechende Forschungsaktivitäten kritisch begleitet werden.

Bereits die Formulierung des Titels „Schöne neue Welt. Der Digitalismus und die Verlage. Konsequenzen im 21. Jahrhundert“ von Dietrich Olms

(Georg Olms Verlag) zeigt die Richtung der Ausführungen. Das Buch, hier in erster Linie das gedruckte Buch, ist nicht in Gefahr. Die Digitalisierungsaktivitäten auf den unterschiedlichsten Ebenen (bereits die Kapitelüberschrift verrät die Argumentationsrichtung: „Problemfelder der Digitalisierung“) werden eher nebensächlich abgehandelt und die ausgesuchten Beispiele dienen primär der Dokumentation des Scheiterns bzw. der vermeintlich mangelnden Sinnhaftigkeit der Digitalisierung von gedruckten Inhalten. Ebenfalls nicht überzeugend sind einige weitere Behauptungen zur Rolle von Open Access in den Geisteswissenschaften, oder zur prognostizierten Zukunft universitärer Repositories. Des Weiteren drängt sich die Frage auf, ob seine Ausführungen zur besonderen Bedeutung der Wissenschaftsverlage für einen „funktionierenden und nachhaltigen Wissenschaftsbetrieb“ (S. 135) in dieser apodiktischen Form heute überhaupt noch zutreffen.

Abgerundet wird das vorliegende Werk durch den Beitrag „Academic Journals“. Die komplexe Tätigkeit von Wissensgenerierung und Distribution“ von Bozena I. Mierzejewska (Jönköping International Business School), der allerdings nicht so richtig in den Kontext „Die Digitale Bibliothek“ passen will. In ihren, eher medientheoretisch bzw. historisch ausgerichteten Ausführungen, skizziert sie den Weg von der Generierung von Wissen im Büro oder Labor der Wissenschaftlerin/ des Wissenschaftlers bis hin zur Publikation entsprechender Ergebnisse in wissenschaftlichen Zeitschriften. In ihren Schlussbemerkungen kommt sie u.a. zum Schluss, dass die primären Funktionen von wissenschaftlichen Zeitschriften (gemeint sind hier wohl Kommunikation und Distribution von neuen Erkenntnissen) zukünftig weniger wichtig werden würden, da das primäre Interesse der Wissenschaften im Reputationsgewinn liege, der auf der Basis wissenschaftlicher Publikationen gewonnen werden soll. Letzteres ist allerdings eine nicht besonders neue Erkenntnis und kollidiert ja keineswegs mit den primären Funktionen wissenschaftlicher Zeitschriften. An dieser Stelle drängt sich dann Eindruck auf, dass die Autorin die (vor allem auch bibliothekarische) Diskussion der letzten 10-15 Jahre über die Bedeutung von Zeitschriften für den wissenschaftlichen Diskurs nicht intensiv genug verfolgt hat.

Zusammenfassend lässt sich nach der Lektüre dieses Jahrbuches feststellen, dass das erklärte Ziel, das Phänomen „Digitale Bibliothek“ aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten, wohl nicht ganz erreicht wurde, wobei dies ganz besonders für die bibliothekarischen Facetten des Begriffs Gültigkeit hat. Unbefriedigend ist also vor allem die falsche „Überschrift“, da der Begriff „Digitale Bibliothek“ und die damit verbundenen Assoziationen inhaltlich eigentlich etwas anderes erwarten lassen.

Andererseits bedeutet dies jedoch keineswegs, dass das Buch nicht lesenswert wäre. Ganz im Gegenteil! Die Mehrzahl der Beiträge ist jeweils für sich betrachtet, interessant und anregend. Das Problem ist die Bündelung unter der Überschrift „Die Digitale Bibliothek“.

Dr. Wolfram Neubauer
Direktor der ETH Bibliothek
Rämistr. 101
CH-8092 Zürich
Schweiz
neubauer (at) library.ethz.ch